

---

DOI 10.1515/klio-2014-0073

**Michael Blömer – Engelbert Winter (Hgg.),** Iuppiter Dolichenus. Vom Lokalkult zur Reichsreligion, Tübingen (Mohr Siebeck) 2012 (ORA 8) VII, 306 S., ISBN 978-3-16-151797-6 (geb.) € 99,–

Kein anderer Themenbereich der Altertumswissenschaften wurde in den letzten Jahren so gründlich und tiefgreifend überdacht wie die Religionsgeschichte der Kaiserzeit. Der Paradigmenwechsel in der Erforschung der römischen Religion ist vor allem auf zwei Ebenen sichtbar. Erstens in der Abkehr von der Idee der sog. orientalischen Kulte mit all ihren intellektuellen Implikationen für die Konzeptualisierung religiöser Entwicklung in der Kaiserzeit – einem äußerst schwierigen Vorhaben, wie sich im Nachhinein immer wieder herausstellt. Zweitens in

---

**Mihály Loránd Dészpa:** Heidelberg, E-Mail: [lorand.deszpa@zaw.uni-heidelberg.de](mailto:lorand.deszpa@zaw.uni-heidelberg.de)

der Neuausrichtung der Beschreibung und Analyse kaiserzeitlicher Religionsgeschichte durch das inzwischen abgeschlossene DFG-Schwerpunktprogramm „Römische Reichs- und Provinzialreligion“ in Erfurt.

Diese konzeptuellen Neuorientierungen bildeten auch den Rahmen, in dem die neuen Funde aus Doliche und die neuen Ergebnisse zum Gott Jupiter Optimus Maximus Dolichenus und seinem Kult außerhalb seines Ursprungsortes durch einen in Münster veranstalteten Workshop zusammengebracht und für die Forschung fruchtbar gemacht werden sollten. Zentral für den Workshop sowie für den daraus resultierenden Sammelband ist die Frage nach der Natur der Verbindungen zwischen dem Lokalen und dem Universellen. Im Zentrum der Analyse stehen einerseits die Verehrer des Gottes, wobei nach den Kontakten zwischen dem Heiligtum in Doliche und den Kultgemeinschaften im Reich gefragt wird, und andererseits der Gott selbst. Hier liegt der Fokus auf den Transformationsprozessen des Jupiter Dolichenus von einer lokalen Gottheit zu einem Reichsgott sowie auf den lokalen Grundbedingungen für die erfolgreiche Metamorphose des Gottes. Grundlegend für diese Fragen ist die feste Annahme einer Verbreitung des Gottes von der entlegenen Siedlung Doliche aus in zahlreiche Orte des römischen Reiches. Die sich hieraus ergebenden Untersuchungsfelder werden durch neun Artikel über die folgenden Themen abgedeckt: der lokale Aspekt des Gottes (Michael Blömer, 39–98), die Diffusion des Gottes und mit seinem Kult verbundene Konzepte sowie soziale Entitäten als mögliche Träger dieser Verbreitung (Anna Collar, 99–110; Rudolf Haensch, 111–133; Detlev Kreikenbom, 135–142; Holger Schwarzer, 143–210) und Variationen des Gottes in Rom (Blair Fowlkes-Childs, 211–230), Britannia (Andrew Birley – Anthony Birley, 231–257) sowie dem Donau- und Ostalpenraum (Werner Jobst, 259–289). Diesen Artikeln vorangestellt sind eine Einleitung, in der das Vorhaben dargelegt wird (Michael Blömer – Engelbert Winter, 1–12) und ein „tour d’horizon“ über alte und neue methodologische Ansätze in Bezug auf die sog. orientalischen Kulte (Christian Witschel, 13–38). Obwohl sich nicht alle Beiträge strikt an den von den Herausgebern aufgeworfenen Fragen orientieren, vereinigt der Sammelband die Arbeiten einiger Forscher, die sich entweder bereits seit geraumer Zeit mit dem Gott aus Doliche beschäftigen oder allgemein mit antiker Religionsgeschichte, und ist schon aus diesem Grund einen genaueren Blick wert. Um die Einordnung in die Forschungslage genauer vornehmen und die Neuerkenntnisse besser zu erfassen und würdigen zu können, werde ich meine Besprechung in vier Abschnitte einteilen, die sich dem Lokal- und dem Reichskult, der Diffusion und den methodologischen Ansätzen widmen.

Einer der besten Artikel des Sammelbandes ist sicherlich der Beitrag von Michael Blömer („Juppiter Dolichenus zwischen lokalem Kult und reichsweiter Verehrung“). Die Stärke des Aufsatzes besteht in einer willkommenen Entideo-

logisierung und Neubewertung des Gottes in Doliche. So kommt der Autor zu dem überzeugenden Ergebnis, daß Jupiter Dolichenus im syrischen Kontext kaum eine Rolle spielte. Die Verbreitung im östlichen Teil des Reiches sei nicht von Doliche aus geschehen, sondern durch Soldaten, die aus dem westlichen Teil des Reiches kamen. Der westliche Einfluß – so Blömer – habe sich auch im Heiligtum von Doliche sichtbar gemacht und zu einer Kohabitation von „zwei unterschiedlichen Formen des Kultes“ geführt. Erfrischend ist auch die Beobachtung, daß die Veränderung der politischen Lage unter Vespasian mit der endgültigen Eingliederung Kommagenes keine unmittelbaren Konsequenzen für das Heiligtum und für den Kult in Doliche mit sich brachte. Doliche hatte lange Zeit nicht über eine ausgeprägte kommagenische Identität verfügt. Diese bildete sich erst nach der Gründung einer politischen und religiösen Einheit aus, zu der auch die Siedlung in Doliche gehörte. Diese Gründung einer Eparchie aus den Ländern des Königreiches Kommagene und eines kommagenischen Koinon mit Samosata als Metropolis soll neben der Entstehung einer kommagenischen Identität auch eine wichtige Veränderung für den Gott mit sich gebracht haben, indem Jupiter Dolichenus ab dem 2. Jahrhundert n. Chr. – so Blömer – auch als *deus Commagenus* designiert wurde. Allerdings erschließt sich mir weiterhin nicht, warum man *deus Commagenus* unbedingt als eine zweite Referenz für den dolichenischen Gott sehen möchte und nicht als eine selbständige Entität, wofür die Evidenz meines Erachtens nach spricht (ähnliche Zweifel auch bei T. Kaizer, In Search of Oriental Cults: Methodological Problems Concerning ‚the Particular‘ and ‚the General‘ in Near Eastern Religion in the Roman Period, *Historia* 55, 2006, 26–47, 44).

Dadurch, daß Blömer erfolgreich an alten Ideologemen rüttelt, gelingt es ihm, den Gott in der Dynamik lokaler Transformationen zu beschreiben. Vollkommen überzeugend ist auch die Idee, die ikonographische Analyse der berühmten Siegel nicht an den Darstellungsformen der Kaiser auszurichten – ein recht aussichtsloses Unterfangen – sondern zunächst auf die visuelle Repräsentation des Gottes selbst zu fokussieren. Weniger überzeugend ist hingegen der Versuch, aus Doliche ein „konstitutives Zentrum“ für die Reichsreligion zu machen. Auch wird dem Leser nicht klar, was der Autor mit „Reichsreligion“ oder „Universalisierung des Kultes“ meint. Wird etwa der Begriff „Reichsreligion“ für jene Götter benutzt, die eine reichsweite Verbreitung genossen, oder für Gottheiten, die in irgendeiner Weise mit dem Imperium verbunden waren? Ohnehin erschließt sich mir der heuristische Wert des Begriffes in keiner dieser beiden Definitionen. Unklar ist auch, wie die Semantik des Gottes in Doliche mit jenem aus dem Reich korrespondieren könnte, da nirgendwo Aussagen über den bzw. die semantische(n) Inhalt(e) des Gottes „Jupiter Optimus Maximus Dolichenus“ getroffen werden. Es wird ständig angenommen, daß vorgegebene Strukturen

aus Doliche in der Konstitution der Bedeutung des Gottes eine Rolle spielen, nur wird nicht gesagt, welche diese sein sollten.

Diese Bemerkungen sollen nicht den Wert des Beitrags mindern – wie gesagt, handelt es sich um einen vortrefflichen Artikel, geschrieben von einem Kenner des Materials – sondern lediglich aufzeigen, welche Aspekte in der Zukunft vielleicht mehr Berücksichtigung finden sollten: Erstens wäre ein sorgfältigerer Umgang mit den Begrifflichkeiten wünschenswert; zweitens würde die Erstellung einer Methodologie verbunden mit einer klareren Theorie sicherlich zu neuen Erkenntnissen führen. Eine Akzentuierung der beiden Standpunkte hätte gewiß auch eine radikalere Dekonstruktion vergangener Ideologeme zur Folge.

Die Diffusion des Kultes innerhalb des Reiches ist zentral für mehrere Beiträge. Am Rande beschäftigt sich damit auch Blömer. Auf Grund der geringen Popularität des Gottes im gesamtsyrischen Kontext vermutet er eine Ausbreitung des Kultes im Westen des Reiches aus Doliche selbst und durch Individuen aus dieser Ortschaft.

Dafür konzentriert sich der Artikel von Anna Collar (*Commagene, Communication and the Cult of Jupiter Dolichenus*) vollkommen auf die Expansion des Kultes und ist, verglichen mit dem vorherigen Beitrag, gleichzeitig auch ein intellektueller Rückschritt. Die Autorin vermittelt ein Bild von der Ausbreitung des Kultes, das den Gott eher in die Nähe der Epidemiologie rückt und damit viel mehr an die Verbreitung der Vogelgrippe als an die Diffusion eines Kultes bzw. Gottes erinnert. Somit ist die Geschichte des „Virus“ Jupiter Dolichenus schnell erzählt: Es wurde von Soldaten aus Kommagene während der dakischen Kriege des Kaisers Trajan nach Europa gebracht, wo es dann „powerfull military men“ infizierte, die wiederum andere damit ansteckten. Die Impression einer Pandemie entsteht sicherlich auch wegen der Elision der semantischen Inhalte, die der Gott in den unterschiedlichen Netzwerken gehabt haben könnte. Dieser Aspekt interessiert die Autorin nicht, obwohl meiner Meinung nach gerade die Frage nach dem Verhältnis zwischen den sozialen Netzwerken und den (sozialen) Bedeutungen des Gottes sich als heuristisch wertvoll erweisen könnten (für die entscheidende Rolle sozialer Bedeutungen, die durch Narrative erzeugt werden, für die Bindungen zwischen sozialen Entitäten innerhalb sozialer Netzwerke siehe H. C. White, *Identity and Control: How Social Formations Emerge*, Princeton <sup>2</sup>2008, 20–62).

Collar glaubt, in den Donauprovinzen, d. h. vor allem in Dakien und Pannonien, einen „network hub“ identifizieren zu können. Zentral für diesen Knotenpunkt seien fünf Inschriften, die in Apulum, Pojejena des Sus, Balaklava, Praetorium Latobicorum und Carnuntum gefunden wurden. Die angenommenen Netzwerke seien allerdings erst nach der Einführung des Gottes durch Einheiten

aus Kommagene entstanden. Die Übertragung des Gottes habe demnach während der dakischen Kriege von der *cohors II Flavia Commagenorum* zur *cohors I Hispanorum Campanorum* und der *legio XIII Gemina* stattgefunden. Innerhalb der Truppen sei der Gott dann durch mächtige Männer, wie den praetorischen Legat Sextus Iulius Maior und den Präfekt Quintus Petronius Novatus, weitergegeben worden. Für den dakischen Schwerpunkt spreche laut Collar auch der „locative term“ *deus Commagenus*, durch den angeblich Jupiter Dolichenus bezeichnet und lokalisiert wurde.

Das Neue in diesem Beitrag ist, daß die Verbreitung des Gottes nun von Dakien und nicht von Doliche bzw. Syrien aus geschehen sei. Interessant an diesem Artikel sind die tapferen Argumentationsversuche der Autorin gegen die Evidenz der Quellen. Bezüglich der Übertragung des Gottes durch Soldaten aus Kommagene finden sich keinerlei Beweise. So ist nur eine einzige Weihung eines Präfekten der *cohors II Flavia Commagenorum* an Jupiter Dolichenus bekannt – eine Tatsache, die der Idee eines Transfers durch Soldaten aus Kommagene nicht gerade Plausibilität verleiht. Dessen ist sich auch Collar bewußt und versucht, diese Evidenz zu verklären, indem sie eine schwierige wirtschaftliche Lage dieser Soldaten postuliert, die persönliche Weihungen auf Stein erschwert hätte. Das Problem damit ist wieder die widerspenstige Realität der Evidenz, die sich der Thesen von Collar nicht beugen möchte. Das angeblich wenige Geld, das die einfachen Soldaten aus Kommagene für kultbezogene Ausgaben zur Verfügung hatten, haben sie offensichtlich lieber in Götter wie Liber Pater (CIL 3, 1355), Minerva Augusta und den Genius der Truppe (AE 1977, 399) investiert, anstatt es für ihren angeblichen Heimatgott aufzuwenden. Auch die fünf stützenden Säulen des Netzwerk-Knotenpunktes kommen bei näherer Betrachtung schwer ins Wanken. So kann die Inschrift aus Praetorium Latobicorum (CCID 275) auf Grund der Rasur unmöglich in die Zeit des Antoninus Pius datiert werden, sondern muß vielmehr den Jahren 205 bzw. 208 oder wahrscheinlicher 247/8 zugeordnet werden (siehe auch Š. Kos, *The beneficiarii consularis at Praetorium Latobicorum*, in: R. Frei-Stolba – M. A. Speidel [Hgg.], *Römische Inschriften – Neufunde, Neulesungen und Neuinterpretationen*. Festschrift für Hans Lieb [Arbeiten zur römischen Epigraphik und Altertumskunde 2], Basel – Berlin 1995, 149–170). Darüber hinaus ist die Datierung des von Quintus Petronius Novatus gestifteten Altars in das Jahr 132 nicht nachvollziehbar. Dazu kommt noch die Tatsache, daß die Zeile anhand derer die Inschrift aus Balaklava (AE 1998, 1154) datiert wird, komplett ergänzt und damit mit Vorsicht zu genießen ist. Damit fallen drei wichtige Teile des Netzwerk-Knotenpunktes weg, womit sich letztendlich auch der „network hub“ in Luft auflöst. Merkwürdig mutet auch die Reduzierung des Sextus Iulius Maior auf die drei inschriftlich bekannten Stationen seines Lebens an.

Daß der praetorische Legat mehr als drei Punkte auf einer Landkarte war und wir über ihn mehr in Erfahrung bringen können, zeigt Rudolf Haensch (Die Angehörigen des römischen Heeres und der Kult des Iuppiter Dolichenus), der das familiäre und kulturelle Umfeld ebendieses Senators durchleuchtet. Der Beitrag von Haensch beschäftigt sich jedoch nicht im Eigentlichen mit Sextus Iulius Maior, sondern geht der Bedeutung des Gottes Jupiter Dolichenus für die Angehörigen der römischen Armee nach. Der Autor sieht in der Verehrung des Gottes durch geschlossene Formationen der Armee, die nichts mit Kommagene zu tun hatten, ein für Jupiter Dolichenus spezifisches Phänomen, das sich in dieser Form ansonsten nur bei einigen der römischen Götter und den *dei patrii* der ethnischen Einheiten findet. Als Nächstes untersucht Haensch die Verehrung des Gottes durch spezifische Gruppen: ritterliche Offiziere, *centuriones*, *beneficiarii consulares*. Der Erkenntnisgewinn dieser Betrachtung besteht zunächst einmal in der Beobachtung, daß man bei den drei Gruppen unterschiedliche Intensitäten in der Verehrung und der Größe der Verbreitungsareale feststellen kann. Dadurch werden einfache Diffusionsmodelle, die in der Forschung lange Zeit *communis opinio* waren, hinterfragt. Anstatt der bisherigen These über die Verbreitung des Gottes durch heimkehrende Truppen, die in den östlichen Teil des Reiches abkommandiert waren, zu folgen, überlegt Haensch, ob es nicht sinnvoller wäre, den analytischen Fokus auf die Bedeutung einzelner Individuen für die Ausbreitung des Kultes zu legen.

Interessante neue Impulse erhält die Forschung durch den Artikel von Holger Schwarzer (Die Heiligtümer des Iuppiter Dolichenus). Der Beitrag besteht aus zwei Teilen, der Bestandsaufnahme aller Heiligtümer und ihre analytische Auswertung. Durch die vergleichende Studie von 16 Kultstätten kann Schwarzer zeigen, daß sich in Hinblick auf Ausrichtung, Größe, Grundriß und Anzahl der Räume kein Konsens herausbilden konnte. Mehreren Heiligtümern gemein sind jedoch Kulträume mit fest installierten Liegepodien. Allerdings bietet sich auch hier ein recht heterogenes Bild. Während in den Dolichena von Dura Europos, Virunum und Vindolanda die Cellae und Banketträume voneinander getrennt waren, fusionierten sie in Balaklava, auf dem Aventin und in Carnuntum in einem Raum. Der Beitrag profitiert auch von den ständigen Vergleichen, die der Autor zu den Kultstätten des Gottes Mithras zieht. Besonders zu bemerken ist dabei die Feststellung, daß sich die meisten der Dolichena in der Umgebung von Militärlagern fanden – ein Phänomen, das ebenso aus dem Mithras-Kult bekannt ist. Äußerst wertvoll für zukünftige Studien ist hierbei insbesondere die Beobachtung, daß der Großteil der Jupiter Dolichenus Heiligtümer in der Nähe von Mithras-Tempeln lag.

Für die Fragestellung des Sammelbandes nach den Kontakten zu Doliche oder nach den Transformationsprozessen von einem Lokalkult zu einem Reichs-

kult kann man aus der vom Schwarzer vorgelegten Studie folgern, daß die Heiligtümer des Gottes Jupiter Dolichenus offensichtlich nicht nach von Doliche vorgegeben Ideen strukturiert wurden. Darüber hinaus zeigen die Gemeinsamkeiten mit den Mithras-Tempeln, daß wir für universelle Merkmale innerhalb des Jupiter Dolichenus-Kultes andere Erklärungen finden sollten und könnten als die Annahme eines Mutter-Heiligtums in Doliche, von dem alles Gemeinsame ausgeht.

Der Beitrag von Blair Fowlkes-Childs (*The Cult of Jupiter Dolichenus in the City of Rome*) trägt wenig zur Erweiterung unseres Wissens über den Gott Jupiter Dolichenus bei. Die Autorin untersucht in ihrem Artikel die möglichen und offensichtlichen Verbindungen des Kultes nach Syrien sowie die nicht-syrischen Elemente. Dabei kommt sie zu dem Ergebnis, daß der Kult zwar syrische Konnektionen aufweist, sich allerdings im lokalen Kontext in Rom weit über seine eigenen Wurzeln hinaus entwickelt hat.

Der Sammelband bietet einige Überlegungen zu den denkbaren Wegen der Diffusion innerhalb des Reiches. Wenig leistet er jedoch für die Antwort auf die Frage nach der Reichsreligion. Wenn mit diesem Begriff die Ausbreitung außerhalb von Doliche gemeint ist, dann sollte man als Leser nichts Neues erwarten, da der Begriff alleine keinen heuristischen Wert besitzt. Sollte damit allerdings etwas Profunderes gemeint sein, dann muß man sich in der Zukunft fragen, wie man mit Termini wie „Lokalkult“, „Reichsreligion“ oder „Universalgott“ zu neuen Erkenntnissen gelangen kann. Was in jedem Fall mehrfach insinuiert wird, ist die angebliche Strukturierung des Kultes durch sich aus Doliche/Kom-magene/Syrien verbreitende Ideen.

Der Band beginnt mit einem schwungvollen Auftakt in Form des Beitrags von Christian Witschel (*„Orientalische Kulte“ im römischen Reich – neue Perspektiven der altertumswissenschaftlichen Forschung*) und endet mit einem Andante durch die eher repetitiven Beiträge von Andrew und Anthony Birley (*A New Dolichenum, inside the Third-Century Fort at Vindolanda*) sowie von Werner Jobst (*Der Kult des Iuppiter Dolichenus und der Iuno Regina im mittleren Donau- und Ostalpenraum*). Witschel gibt im ersten Teil seines Artikels einen kurzen Überblick über die Entstehung des Konzeptes „orientalische Kulte“ sowie über die dekonstruktivistischen Anstrengungen, die bezüglich dieses Begriffs in der modernen Forschung als ein verspäteter Reflex auf die Ende der 70er Jahre von Edward Said geäußerten Ideen unternommen werden. Die Infragestellung dieser Konzepte erfolgt wiederum nicht alleine, sondern bildet ein „Pas de deux“ mit der Entwicklung neuer theoretischer Ansätze, die jedoch unterschiedlichen heuristischen Wert haben. Diese werden von Witschel im zweiten Teil des Beitrages vorgestellt. Es handelt sich um das Konzept von „religious flows“, das aus Arjun Appadurais „global flows“ entwickelt wurde, sowie um die viel ältere, in der jüngeren Zeit jedoch durch Harrison White wieder in Mode

gekommene Theorie der „sozialen Netzwerke“. Dazu kommen noch die auf dem angelsächsischen Pragmatismus fußenden praxeologischen Ansätze, durch die der analytische Blick einerseits weg von der „Theologie“ bzw. von den religiösen Inhalten orientalischer Kulte geleitet und andererseits auf die religiösen Praktiken hin fokussiert wird. Die Stärke des Beitrages besteht allerdings nicht nur in der anschaulichen Wiedergabe dieser theoretischen Konzepte, sondern vor allem im Durchspielen dieser Ansätze anhand von Exempla aus den Isis-, Mithras- und Jupiter Dolichenus-Kulten sowie der Kombination verschiedener Begriffe wie z. B. Netzwerke und Gruppenreligion.

Im Sammelband selbst findet sich allerdings, außer der Netzwerk-Theorie, nichts von den oben genannten theoretischen Ansätzen wieder. Selbst der im Titel übernommene Begriff der „Reichsreligion“ ist im Text vollkommen abgekoppelt von den wichtigen methodologischen und theoretischen Überlegungen, die vor allem durch Jörg Rüpke (siehe z. B. *Roman Religion and the Religion of Empire: Some Reflections on Method*, in: J. A. North – S. F. R. Price [Hgg.], *The Religious History of the Roman Empire. Pagans, Jews, and Christians*, Oxford 2011, 9–36) entwickelt wurden. So wird durch diese Trennung des Begriffs von seinem theoretischen und methodologischen ‚Zuhause‘ die Einheit zwischen Methode, Theorie und philosophischer Richtung gesprengt und somit aus dem Begriff schließlich ein nichtssagendes Etikett.

Die obigen Anmerkungen sollten nicht als wesentliche Kritikpunkte verstanden werden, sondern als kleine korrektive Vorschläge für ein spannendes Projekt über den Gott Jupiter Dolichenus, der durch diesen Sammelband endlich die ihm gebührende Prozeßhaftigkeit erlangt. Ab jetzt wird man auch dazu gezwungen sein, immer häufiger zu fragen, ob die obsessive Suche nach vorgegebenen Strukturen aus Doliche, die den Kult reichsweit mitgestaltet haben sollen, nicht eher zur Verhinderung als zur Erzeugung von neuen Erkenntnissen beiträgt.